Die digitale Landesbibliothek Oberösterreich

oö landes bibliothek

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:
Director: Mag. Renate Plöchl
Deputy director: Mag. Julian Sagmeister
Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek
Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:
Email: landesbibliothek(at)ooe.gv.at
Telephone: +43(732) 7720-53100

Alpenländische Musiker Zeitung

Fachblatt der Nichtberufsmusikerschaft Österreichs / Verlags- und Erscheinungsort: Wels

Schriftleitung: Ed. Munninger, St. Lambrechten, Bez. Ried i. J. / Verwaltung: Alpenländischer Volksverlag, Linz a. d. D., Goethestr. 35 / Erscheinen: Zweimal monatl. / Preis: Jährl. S 3·60 (RM 2·50), Einzelheft 30 Groschen

Zahlungen auf Postsparkassen-Konto Wien 2612 (Allgem. Sparkasse Linz) / Schriftliche Beiträge, Berichte und alle den Inhalt betreffenden Zuschriften gehen an die Schriftleitung / Bestellungen, Anzeigenaufträge und alle die Verwaltung oder den Versand betreffenden Zuschriften gehen an die Verwaltung. Schriftleitungsschluß ist am 5. und 20. eines jeden Monats.

1931 **Folge 7/8** **2. Jahrgang**

Vor- und frühgeschichtliche Urgründe der Volksmusik.

Von Dr. Oskar Fleischer, Geh. Regierungsrat.

Immer und allgemein sagt man, Musik sei international und eine Sprache, die jedermann verstehe, gleichgültig welchen Stammes und Volkes, welcher Religion und Farbe er sei.

Geflissentlich ist die Wissenschaft — in dem Wahne, daß uns alle Kultur aus Süd und Ost gekommen wäre — an den vielen Berichten antiker Schriftsteller vorübergegangen, wonach die alten Germanen ganz besonders musikfreudig gewesen sind. Bei ihren Mahlzeiten machten Sänger und Spieler Tafelmusik, und man hörte mit größter Andacht und lauter Begeisterung zu. Mit Gesang und Hörnerschall zogen sie in die Schlacht; sie sangen auf den Gräbern, spielten zum Tanze auf, und wie heute eine deutsche Mutter ihr Kind in den Schlaf singt, wie heute ein Hirt auf der Weide singt, so war es auch damals. Römische und griechische Schriftsteller berichten auffällig oft von den verschiedenen Formen von Liedern der Deutschen. Aus dem den Römern Grauen erregenden Zusammenklang des Schlachtgesanges erkannten die Germanen, ob die Schlacht gut oder schlecht ausgehen würde: sie meinten, wenn sie schon nicht richtig zusammen singen könnten, würden sie auch nicht zusammen schlagen können! Sicher ist also, daß überall, wo das Gemüt angeregt wurde, bei Gottesdiensten und Festen, bei Geselligkeit und Feiern, ganz genau so wie heute noch, die Germanen musizierten und sangen. Den Römern aber war die Musik der Germanen unverständlich; sie verglichen sie mit Gänsegeschnatter oder dem Rattern beladener Wagen, die vom Berge herab polterten. Die Römer — das unmusikalischeste Volk der Welt, die kulturellen Nachtreter der Griechen — waren keine Menschen des Gemütes und Gefühles; sie dachten immer zuerst an die äußere Form. Ihre Kunst waren pomphafte Bildwerke, Gemälde, Monumentalbauten und das geschriebene Wort, die logisch feingeformte Rede. Bei den Germanen aber war es gerade das tiefe, innerliche Gemüt, das ihm Kraft und Stärke verlieh, das weniger Wert auf die äußere Form, desto mehr aber auf das wahre Wesen der Dinge legte. Ihre Kunst war das lebendige Wort, die gesungene Dichtung: Lied und Musik.

Wie die altgermanische Musik beschaffen war, darüber haben wir keine schriftlichen Aufzeichnungen; die alten Deutschen hatten wohl noch keine Notenschrift. Die Spatenforschung, d. h. die Ausgrabungen, haben uns aber genügend musikalische Tatsachen vorgeführt. In den Mooren an der Ostseeküste hat man eine große Zahl von eigenartig geformten Hörnern gefunden, die ganz unzweifelhaft aus der Zeit von 1500 bis 1000 vor Christi stammen. Diese Länder um die Ostsee waren zu jenen uralten Zeiten ausschließlich von Germanen besiedelt: auch darüber besteht kein Zweifel. Nirgends sind ähnliche bedeutsame Instrumente gefunden worden; bei keinem Volk derselben oder späteren Zeit; ihr Import ist also ganz undenkbar. Der Schluß ist zwingend: Die Hörner müssen von den alten Germanen angefertigt sein. Heute nennen wir diese Hörner „Luren"; das ist ein norwegisches Wort und soviel wie Schalmei, Blasinstrument; der ursprüngliche Name für jene alten Hörner ist nicht überliefert. Sie sind aus Bronze gegossen und künstlerisch so vollendet in drei Ebenen gegossen, daß unsere heutige, doch so hochstehende Technik nicht vermag, sie nachzubilden! Es ist in der Tat ein Rätsel, wie unsere Vorfahren sie vor 3000 bis 3500 Jahren haben machen können. Die Nachbildungen, die ich anfertigen ließ, um die Luren zum erstenmal seit Jahrtausenden in Deutschland ertönen zu lassen, sind aus Blech hergestellt und haben lange nicht den edlen Klang wie die alten Vorbilder aus Bronze. Der einzigartig schöne Ton entspringt einer gewundenen Blasröhre, die mit vollendetem Verständnis für die physikalischen Schwingungsbewegungen des Metalls und der Luft gefertigt wurde; ganz allmählich breiter werdend, windet sich das Rohr mit spiegelglatten Innenwänden vom Munde aus über den Kopf empor, um in einen reizend ziselierte Schallteller auszuladen. Die Tongebung zeigt eine große Wandlungsfähigkeit; von einem zarten, leisen Ton — der fast noch ein Hauch ist — kann die Lure bis zum brausenden Klingen eines Wassersturzes anschwellen. Es steht also einmal fest, daß unsere „barbarischen" Voreltern zu einer Zeit, zu der von den Griechen überhaupt noch keine Rede ist (Homer lebte im 9. Jahrhundert v. Chr. — von den Römern ganz zu schweigen!), bereits im Besitze von Blasinstrumenten waren, deren Vollendung bis heutigen Tages noch nicht wieder erreicht ist.

Mit der Erhaltung dieser Hörner, von denen z. B. in Kopenhagen zwei Dutzend, einzelne in Rostock,